**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
**Herausgeber:** Verein Saiten
**Band:** 11 (2004)
**Heft:** 122

**Artikel:** Marianne Knapp und die Blumen
**Autor:** Brunnschweiler, Sabina
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-885318

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## MARIANNE KNAPP UND DIE BLUMEN

Kopfschüttelnd setzt sie den Giessaufsatz auf die Kanne. Sie tut es für ein schöneres Bild, der Fotograf hat es so gewünscht. «Oje! Wenn das ein Gärtner sieht! So wässert man nicht.» Aber Marianne Knapp lacht und füllt gut gelaunt wieder und wieder Wasser nach. «Wenn ich im Garten bin», sagt sie, «bin ich immer fröhlich.» Zurzeit ist sie besonders oft draussen. Es gibt viel zu tun.

Zur Hauptblütezeit im Juni und Juli wird ihr Garten wieder eine Märchenwelt voller Farben und Düfte sein. Hier blühen jeden Sommer so viele Blumen, Marianne Knapp könnte allen ihren Bekannten täglich einen Blumenstrauss schenken, und dennoch würde sich die Fülle nicht auflockern. Im Frühling wirkt der steile Hang vor ihrem Haus in St.Georgen mit den verschlungenen Wegen und Steintreppen fast ein bisschen unscheinbar. Aber nur, bis mich die Expertin auf einen Rundgang mitnimmt. Der Frühling sei die Zeit der Entdeckungen. «Oh, schauen Sie, diese Knospe, da kommt eine Pfingstrose! Ui, auch der hier hat schon ein Köpfli! Und hier, das wird auch ein ganz herziger Storchenschnabel! Ah, sehen Sie das, ein Schneeball! So eine Überraschung! Ich liebe Überraschungen!» Oder plötzlich entdeckt sie eine Gruppe Pfefferminzkäfer und flüstert: «Das müssen Sie sich anschauen: Die warten auf den Pfefferminz, der hier bald rauskommen wird.» Immer wieder graben sich Marianne Knapps Finger dann in die Erde, tasten die Wurzeln von Knospen ab. Manchmal gräbt sie ein Pflänzchen aus, setzt es woanders wieder ein. Der Schneeball soll schliesslich nicht nur an einer Stelle blühen. Marianne Knapp pflanzt ihre Blumen, Stauden und Sträucher nicht nach ästhetischen Prinzipien, sortiert nicht nach Farben oder Sorten. Sie entscheidet nach dem Gefühl, wo sie ein junges Pflänzchen einsetzt, mag es, wenn's üppig und wild aussieht und lässt den Garten vor allem gern selber machen.

Oft vergisst Marianne Knapp den Namen einer Pflanze wieder. Das sei ihr nicht wichtig. Das Fachwissen überlässt Sie ihrem Mann, der als «Gartenpädagoge» im Botanischen Garten arbeitet. «Und glauben Sie ja nicht, ich hätte einen grünen Daumen», fügt Marianne Knapp an und lacht: «Ich setze einfach so viel, da bemerkt niemand, dass manches in meinem Garten nicht gedeiht.» **Sabina Brunnschweiler**

## Macht Rhizome und keine Wurzeln! Deleuze und Guattaris neuer Denkansatz

**von Peter Kamm**

«Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise», sagen Deleuze und Guattari: Wir sprechen nur noch von Vielheiten, Linien, Schichten, Segmentierungen, Fluchten und Intensitäten. Solche Vielheiten kann man Rhizom nennen. Knollen und Knötchen sind Rhizome. Pflanzen mit grossen oder kleinen Wurzeln können rhizomorph sein. Auch die Tiere sind es, wenn sie Meuten bilden, zum Beispiel die Ratten. Ein Bau ist in allen seinen Funktionen rhizomorph: Als Wohnung, Basis, Vorratsraum, Labor, Rangiergelände, Versteck und Ruine.

Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste, die Kartoffeln und das Unkraut. Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muss mit jedem anderen verbunden werden. Es passiert eine unaufhörliche Verknüpfung. Es gibt keine Sprache, sondern einen Wettstreit von Dialekten, Mundarten, Jargons und Fachsprachen. Auch kann ein Rhizom an jeder Stelle gebrochen und zerstört werden, es wuchert entlang seinen eigenen oder anderen Linien weiter. Man wird mit den Ameisen nicht fertig, weil sie ein tierisches Rhizom bilden. Wespe und Orchidee machen auch Rhizome: Wespe-Werden der Orchidee, Orchidee-Werden der Wespe.

Es ist möglich, dass die Schemata der Revolution mehr und mehr dazu tendieren, das alte Modell des Baumes und der Abstammung aufzugeben. Der rosarote Panther ahmt nichts nach, er reproduziert nichts, er malt die Welt in seiner Farbe, rosarot auf rosarot. Das ist seine Welt, er macht seinen Bruch, organisiert sein Verschwinden, wird selbst unsichtbar, treibt seine Fluchtlinie auf die Spitze. Den Pflanzen folgen: Selbst wenn sie Wurzeln haben, gibt es immer noch ein Aussen, indem sie mit etwas anderem ein Rhizom bilden können – mit dem Wind, mit einem Tier, mit dem Menschen.

Gehe zuerst zu deiner alten Pflanze und sieh dir genau die Wasserrinnen des Regens an. Inzwischen muss der Regen die Samen weit fortgetragen haben. Beobachte die Rinnen des Abflusses, und von da musst du die Richtung des Laufs erkennen. Dann suche die Pflanze, die am weitesten entfernt von deiner Pflanze wächst. Alle Teufelskrautpflanzen gehören dir. Wenn sie später Samen tragen, kannst du dein Gebiet vergrössern, indem du auf dem Weg zum Wasserlauf jeder Pflanze folgst. Aus Zweigen und Wurzelteilen können plötzlich Knospen treiben.

Rhizomorph heisst, Stengel und Fasern produzieren, die aussehen wie Wurzeln oder besser: die gemeinsam mit ihnen in den Stamm eindringen und einen neuen und ungewöhnlichen Gebrauch von ihnen machen. Wir sind des Baumes und der Wurzeln müde, sie zeichnen ein trauriges Bild des Denkens. Wir dürfen nicht mehr an die Bäume glauben, an grosse und kleine Wurzeln, wir haben genug darunter gelitten. Nur unterirdische Sprösslinge und Luftwurzeln, Wildwuchs und das Rhizom sind schön, politisch und verlieben sich.

Die Stadt ohne Wurzeln, Rhizomstadt der Stengelkanäle, wo sich Ödheit und Langeweile mit grösstem Wahnsinn treffen und verbinden. Baumsysteme sind hierarchisch und enthalten Zentralautomaten, die als organisiertes Gedächtnis funktionieren. Dieser Struktur der Macht setzen wir die Kommunikation zwischen beliebigen Nachbarn entgegen, wo Stengel und Kanäle nicht schon von vornherein existieren, wo alle Individuen miteinander vertauschbar und durch einen momentanen Zustand definiert sind.

Seltsam, wie der Baum die Wirklichkeit und das gesamte Denken des Abendlandes beherrscht hat, von der Botanik bis zur Biologie: Der Wurzelgrund, roots und foundations. Der Orient zeigt ein anderes Muster: eher ein Verhältnis zu Steppe und Garten als zu Wald und Feld, eine Knollenkultur.

## Du sollst dich nicht um deinen Garten kümmern. Goethes Wahlverwandschaften

**von Rolf Bossart**

Die Gartenkunst ist eine ungeheure Sache, und mit Ungeheuern soll man nicht spassen, das wusste schon Goethe. Besser also, man pflanzt Rüben, gibt dem Teufel das Kraut, frisst die roten Wurzeln selber und geht hinterm Maschendrahtzaun in Deckung.

Die alte Wut über die Vergitterung der privaten Grundstücke ist zynisch geworden. Denn es ist ja nun Mode, die Hecken und Zäune um die Gärten der Einfamilienhäuschen als Segen aufzufassen, als Schutz der Passanten vor dem unliebsamen Anblick der sonnenbebrillten Strauchpflegerinnen und der bierbauchigen Grillmeister.

Doch dass der Zaun hüben wie drüben nur als Schutz vor anderen Menschen verstanden wird, verheisst nichts Gutes über die menschlichen Verhältnisse in und um die Gärten herum. Dagegen gäbe es immerhin auch die Bedeutung des Zauns als notwendige Grenze zwischen gezähmter Landschaft und ungezähmter Wildnis, als Schutz des Menschen vor Naturgewalt und nicht vor seinesgleichen. Und tatsächlich nichts Gutes über solche Verhältnisse in blühenden Gärten berichtet Herr Goethe im äusserst vielschichtigen wie rätselhaften Gartenroman ‹Die Wahlverwandtschaften›.